

## Heimatlos unter Feinden ...

### **Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951**

**Band IX/11**

#### Die Zwangsverschleppung der Volks- und Ostdeutschen in Ost-Mitteleuropa

>>Alle ihre Habe; alle Kinder und Frauen führten sie gefangen hinweg und plünderten alles, was in den Häusern war.<< (1. Mose 34, 29)

Im Dezember 1944 bzw. im Januar/Februar 1945 begannen in Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Polen und in den deutschen Ostprovinzen planmäßige Verschleppungsaktionen.

In Jugoslawien erfaßte man seit dem 25. Dezember 1944 arbeitsfähige deutsche Zivilisten, die für die "Wiederaufbauarbeit in der UdSSR" bestimmt waren. Im allgemeinen verschleppte man arbeitsfähige Frauen (im Alter von 16-40 Jahren) und Männer von 17-45 Jahren. Während die Serben Tausende von jungen Müttern in die sowjetischen Industriegebiete im Donezbecken "verschickten", achteten sie gewissenhaft darauf, keine deutschen Facharbeiter zu verlieren, denn Tito wollte den Sowjets keine "Spezialisten" überlassen. Die Deportationen der Jugoslawien-Deutschen (ca. 30.000; davon waren 60-80 % Frauen und Mädchen) wurden Anfang Januar 1945 beendet.

Nach der Befreiung Rumäniens ließen die Sowjets im gesamten Land "Arbeitskräfte für den Wiederaufbau" der UdSSR inhaftieren. Am 2. Januar 1945 begannen in Rumänien großangelegte Deportationen. Innerhalb von mehreren Wochen verschleppte man rd. 75.000 Rumänen-Deutsche in die UdSSR.

Nach ungarischen Angaben verschleppten die Sowjets ca. 600.000 Kriegsgefangene und Zivilisten. Unter diesen Verschleppten waren etwa 35.000 volksdeutsche Zivilisten und rd. 30.000 volksdeutsche Kriegsgefangene.

Nach Schätzungen des Bundesministeriums für Vertriebene wurden ca. 172.000 Ostdeutsche, 46.000 Polen-Deutsche und 10.000 Memelland-Deutsche in die UdSSR deportiert (x001/-83E,87E, x026/91).

Im Sudetenland und in Mitteldeutschland verschleppte man "nur" einzelne NSDAP-Mitglieder, Kriegsverbrecher oder "Staatsfeinde" zur Zwangsarbeit und in die UdSSR.

Die Festnahme und anschließende Verschleppung der volks- und ostdeutschen Zivilisten begann nicht selten mit arglistigen Täuschungsmanövern. Die arbeitsfähigen Zivilisten wurden z.B. von den Sowjets aufgefordert, sich wegen angeblicher Registrierungen oder für "kurze Arbeitseinsätze im rückwärtigen Frontgebiet" zu melden. Diese Aktionen dauerten jedoch oftmals mehrere Jahre und endeten mehrheitlich in Sibirien.

Bei der Zwangsarbeiterauswahl spielte die Schuldfrage keine entscheidende Rolle. Es kam hauptsächlich darauf an, die vorgegebenen Verschleppungskontingente einzuhalten.

Denunzierte NS-Parteimitglieder, Facharbeiter, kräftige oder gutgenährte Personen kamen gewöhnlich zuerst an die Reihe. Falls nicht genügend arbeitsfähige Zivilisten "angeworben" werden konnten, wurden auch ältere oder jüngere Arbeitskräfte deportiert. Unter den "Ausgewählten" waren nicht selten 13-14jährige Mädchen, 70jährige Männer, Pastoren, Nonnen oder Mütter, die kleine Kinder versorgen mußten. Gelegentlich gehörten auch deutsche Kommunisten zu den Verschleppten, die auf diese Art für Denunziationen und Spitzeldienste "belohnt" wurden.

Im Verlauf der tagelangen Märsche in die sowjetischen Auffang- oder Sammellager mußten die Deportierten z.T. Entfernungen von 100-150 km zurücklegen. Falls die Verschleppten

nicht genügend Proviant mitgenommen hatten, hungerten sie oft tagelang. Wer das Marschtempo nicht durchhalten konnte und zurückblieb, war meistens rettungslos verloren.

In größeren Orten füllte man die gelichteten Kolonnen wieder auf. Nicht wenige ahnungslose Ostdeutsche, die man kurzerhand auf offener Straße gewaltsam in die Marschkolonnen eingereiht hatte, marschierten plötzlich ohne Verpflegung und angemessene Winterkleidung nach Osten.

Nach den qualvollen Elendsmärschen kamen die Verschleppten völlig erschöpft in den sowjetischen Auffang- und Sammellagern an. In diesen Lagern wurden z.T. 1.000-10.000 Inhaftierte untergebracht. Die großen Deportationslager für den Abtransport der Ostdeutschen und Polen-Deutschen waren: Insterburg für Ostpreußen, Graudenz, Soldau und Zichenau für Westpreußen, Danzig und Sikawa für das westliche Polen sowie Posen, Beuthen, Krakau, Samor und Sanok für Schlesien und das südliche Polen.

Da die Sowjets nirgends genügend Güter- und Viehwagen bereitstellen konnten, waren alle Auffang- und Sammellager restlos überfüllt. In den Notunterkünften und Gefängniszellen herrschten katastrophale Zustände (unerträgliche Enge und völlig ungenügende Hygiene- bzw. Luftverhältnisse). Im Zuchthaus Bartenstein wurden z.B. 31 Frauen in einer Einzelzelle untergebracht. Die Verschleppten erhielten häufig tagelang nichts zu essen und zu trinken. In den Lagern fanden außerdem tagein und tagaus gefürchtete Verhöre statt, um Geständnisse zu erpressen.

Als der Abtransport in die UdSSR begann, reagierten viele Häftlinge sogar erleichtert. Die Deportierten konnten es sich damals einfach nicht vorstellen, daß ihr zukünftiger Lebens- bzw. Leidensweg noch wesentlich entsetzlicher werden sollte.

Im allgemeinen trieb man durchschnittlich 40-55 Personen in die Vieh- und Güterwaggons. Frauen und Männer verfrachtete man größtenteils in separaten Waggons. In der Regel gab es dort weder Pritschen noch Stroh, keine Öfen und Aborte, sondern nur Schmutz und Schnee. Die abgemagerten Gefangenen wurden dermaßen eng zusammengepfercht, daß sie nicht einmal sitzen, geschweige denn liegen konnten.

Nach den hektischen Verladungsaktionen standen die langen Deportationszüge manchmal stunden- oder tagelang in den Bahnhöfen. Obgleich die Verschleppten nichts Gutes zu erwarten hatten, atmeten viele erleichtert auf, wenn sich die Lokomotive mit den ca. 40 Viehwaggons und etwa 1.600-2.200 "Reisenden" endlich in Bewegung setzte. Während der Abfahrt hörte man nicht selten das "Deutschlandlied" oder Heimat- und Kirchenlieder.

Je weiter die Züge nach Osten rollten, desto kälter wurde es. In den Wintermonaten Januar bis März 1945 froren die nur notdürftig bekleideten Gefangenen entsetzlich. Die tödliche Kälte forderte täglich zahllose Opfer. Nachdem sich die Reihen gelichtet hatten, wanderten die halberfrorenen Menschen in den ungeheizten Viehwaggons auf und ab, um nicht zu erfrieren. Die menschenunwürdige Unterbringung (Schmutz und Ungeziefer), Durst und Hunger quälte die Verschleppten von Tag zu Tag mehr. Im Verlauf der wochenlangen Schreckensfahrten erhielten sie oftmals nur völlig unzureichende Trinkwasser- und Verpflegungsrationen.

Die langen Deportationszüge hielten gewöhnlich nach Einbruch der Dunkelheit. Danach wurden Trinkwasser und Verpflegung ausgeteilt. Das Trinkwasser wurde aus Gräben, Flüssen, Teichen und Seen herbeigeschafft. Das Wasser war oft verschmutzt, so daß frühzeitig epidemische Krankheiten, wie z.B. Ruhr und Typhus, ausbrachen. Da die Gefangenen fast nie genügend Trinkwasser bekamen, kratzten sie den Rauheif und das Eis von verrosteten Eisenteilen der Waggons oder aßen den Schnee, der durch die morschen Waggonwände in die Viehwagen wehte.

Falls deutsche und osteuropäische Gefangene gemeinsam transportiert wurden, waren die Überlebenschancen der Deutschen besonders schlecht. Die ehemaligen Soldaten der Wlassow-Armee, Ukrainer, Litauer und zur Zwangsarbeit verurteilte Polen terrorisierten die deut-

schen Mitgefangenen bei jeder Gelegenheit. Während der Verpflegungsausgabe ereigneten sich regelmäßig Auseinandersetzungen und Schlägereien. Die robusten Osteuropäer drängten die deutschen Gefangenen meistens mit brutalen Schlägen und Fußritten zurück. Viele Deutsche mußten zwangsläufig verhungern, weil sie tagelang keine Nahrung bekamen.

Obgleich die Gesundheit und das Leben der deutschen Zwangsarbeiter sehr gering eingestuft wurden bzw. völlig unbedeutend waren, ließen die sowjetischen Wachleute grundsätzlich keinen Deportierten entkommen. Die Wachposten stiegen z.B. regelmäßig auf die Güterwaggons und klopfen die Waggondächer und Waggonwände gewissenhaft nach gelockerten Brettern ab, um Fluchtversuche zu verhindern.

In den überfüllten Viehwagen entwickelten sich schon bald fürsorgliche Schicksalsgemeinschaften, aber die eisige Kälte, ungenügende Verpflegung und katastrophale Hygieneverhältnisse forderten täglich weitere Todesopfer. Die Lage der Kranken war hoffnungslos, denn sie erhielten mehrheitlich keine ärztliche Versorgung, Medikamente oder Verbandsmaterial. Viele Menschen erlitten Nervenzusammenbrüche und wurden wahnsinnig. Tagein und tagaus kämpften sterbenskranke Alte, Schwache und Kranke mit dem Tode und starben qualvoll.

Die steifgefrorenen Leichen zerrte man vor der Verpflegungsausgabe aus den Waggons. Obwohl man die entkleideten Verstorbenen regelrecht "aufstapeln" konnte, waren die "Leichenwagen" bereits nach einigen Tagen überfüllt, so daß die Toten kurzerhand am Bahndamm verscharrt bzw. "ablegt" werden mußten. Mit zunehmender Fahrdauer wurden die "Todeszüge" allmählich leerer. Im Verlauf der langen Verschleppungstransporte in die UdSSR verursachten der Kältetod und lebensgefährliche Krankheiten (Ruhr, Typhus, Gesichtsröse etc.) verheerende Verluste. Bei diesen Transporten kamen durchschnittlich bereits bis zu 10 % der deutschen Reparationsverschleppten ums Leben (x001/84E).

Die Zwangsarbeitslager befanden sich vorwiegend in den sowjetischen Industriebezirken am Ural, in den Don- und Donez-Gebieten, im Kaukasus, in der Nähe des Eismeer oder in Turkmenien (ca. 4.000 km von der bisherigen Heimat entfernt).

#### Verschleppungsziele und Fahrdauer (Beispiele):

Filipovo (Batschka/Jugoslawien) - Charkow (Donez-Becken) = 02.01.-21.01.1945.

Pantschowa (Banat/Jugoslawien) - Woroschilowgrad (Donez-Gebiet) = 07.01.-27.01.1945.

Baja (Ungarn) - Grosnyi (Kaukasus) = 09.01.-05.02.1945.

Kronstadt (Rumänien) - Woroschilowgrad = 12.01.-26.01.1945.

Insterburg - Ural-Gebirge = 05.02.-02.03.1945.

Krakau - Donezbecken = 02.03.-16.03.1945.

Insterburg - 100 km östlich von Moskau = 05.03.-18.03.1945.

Schwiebus - 250 km südlich von Moskau = 06.03.-22.03.1945.

Insterburg - Baku (Hafen am Kaspischen Meer) = 23.03.-10.04.1945.

Beuthen - Alma Ata (Kasachstan) = 23.03.-21.04.1945.

Schwiebus - Oka-Gebiete (Ostsibirien) = 25.03.-18.04.1945.

Soldau - 400 km östlich von Ufa (Baschkirien) = 25.03.-18.04.1945.

Soldau - Südural = 07.04.-28.04.1945.

Graudenz - Sibirien = 14.04.-01.05.1945.

Beuthen - Ural-Gebirge = 17.04.-08.05.1945.

Infolge der hohen Sterblichkeitsraten erfolgten bereits im Sommer und Herbst 1945 einige Lagerauflösungen und die ersten Rücktransporte. In erster Linie wurden Nichtarbeitsfähige und kranke Deutsche nach Hause zurückgeschickt. Viele zu Tode erkrankte Verschleppte überlebten den Rücktransport nicht. Nach diesen ersten Rücktransporten führten die Sowjets in den Jahren 1946 bis 1948 weitere Rücktransporte von deutschen Zwangsverschleppten durch. Die letzten größeren Rücktransporte wickelte man im Jahre 1949 ab.

Diese Zwangsdeportationen verstießen eindeutig gegen verbindliche Völkerrechtsnormen, wie z.B. die Haager Landkriegsordnung; 3. Abschnitt (x077/39), denn Deportationen (Zwangsverschickungen von Menschen in Gebiete außerhalb des angestammten Siedlungsgebietes durch den eigenen Staat oder eine Besatzungsmacht) waren schon damals nur als "ordnungsmäßige Kriminalstrafe" und unter menschenwürdigen Umständen zulässig (x051/111).

### **Verschleppung von umgesiedelten bzw. geflohenen Rußland-Deutschen und "Straftätern" aus Mitteldeutschland sowie die Heimführung der "befreiten Sowjetbürger"**

Nach dem Kriege behandelte man die Rußland-Deutschen (volksdeutsche Flüchtlinge und Umsiedler aus den Gebieten der Sowjetunion) grundsätzlich wie sowjetische Staatsbürger bzw. Volksverräter und verschleppte sie gewaltsam in die Sowjetunion.

Tausende von Rußland-Deutschen wurden sogar in den Besatzungszonen der westlichen Alliierten festgenommen und deportiert. Die nordamerikanischen und britischen Besatzungstruppen lieferten die Rußland-Deutschen nicht selten unaufgefordert an sowjetische Deportationskommandos aus. Die Sowjets verschleppten ca. 300.000 Rußland-Deutsche (sog. "Zwangsrepatriierte") in die Zwangsarbeitslager der UdSSR (x026/91) und deportierten ferner ca. 40.000 Reichsdeutsche (unter ihnen waren z.B. auch Rotkreuzschwestern, Nachrichtenhelferinnen und verurteilte "Straftäter") aus Mitteldeutschland (x026/063).

Stalin duldete auch nach dem Kriegsende keine politischen Gegner. Wer sich verdächtig machte oder als unzuverlässig galt, geriet schnell in ein sowjetisches Strafarbeitslager. Ungezählte Sowjetbürger, die das NS-Regime während des Zweiten Weltkrieges als Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich verschleppt hatte, wurden nach ihrer Befreiung in der UdSSR inhaftiert. Man schätzte, daß in der Nachkriegszeit mehr als 10 Millionen Gefangene in Stalins Arbeitslagern inhaftiert wurden (x149/131).

Ein ehemaliger NKWD-Beamter berichtete später über das Schicksal der "befreiten und heimgeführten Sowjetbürger" (x133/572-573): >>Im ganzen wurden von 1943-1947 über 5,5 Millionen Russen aus den ehemals besetzten Gebieten repatriiert. 20 % wurden zum Tode oder zu 25 Jahren in den Lagern verurteilt - im Grunde ein verlängertes Todesurteil -;

15-20 % erhielten Strafen von 5-10 Jahren;

10 % wurden für mindestens 6 Jahre in die Grenzgegenden Sibiriens verbannt;

15 % wurden als Zwangsarbeiter in den Donbas, Kusbas und andere verwüstete Gebiete geschickt. Ihnen wurde nach Ablauf der Strafzeit nicht erlaubt, in die Heimat zurückzukehren;

15-20 % durften heimkehren, fanden jedoch als nichtregistrierte Arbeitskräfte nur selten Arbeit.

... Die fehlenden 15-20 % sind vermutlich "Schwund", Menschen, die in Rußland "untertauchten", während der Reise umkamen oder flüchteten. ...<<

Ein Pfarrer aus Schwerin berichtete über seine 5jährige Haft in der UdSSR (x149/131): >>Die Gefangenen sind die Zwangskolonisatoren unerschlossener Gebiete, eine Reservearmee unbegrenzter Ausbeutung. Der Zwangsarbeiter ist ein Arbeiter, dem man die härtesten Lebensbedingungen, das ungesundeste Klima, die primitivste und schmutzigste Unterbringung und eine Entlohnung zumuten kann, die sein Leben eben noch fristet. ...

Von der Bahnstrecke Kotlas - Workuta, an deren Fertigung ich noch teilgenommen habe, erzählten die Kameraden, die die ersten Stadien dieser Verlegung mitgemacht haben, daß damals so viele Menschen verhungert, erfroren und an Erschöpfung gestorben seien, daß gleichsam unter jeder Schwelle des Bahnkörpers ein Toter liege.<<

Die Zwangsverschleppung der deutschen Zivilisten und Kriegsgefangenen sowie die Auslieferung der osteuropäischen Verbündeten und sowjetischen Fremdarbeiter, die mehrheitlich nicht freiwillig in die UdSSR zurückkehren wollten, geriet schon bald in Vergessenheit. In der Bundesrepublik Deutschland und der internationalen Öffentlichkeit wurde jahrelang nicht über

diese völkerrechtswidrige Versklavung der ost- und volksdeutschen Zivilisten berichtet.

Robert H. Jackson (1892-1954; nordamerikanischer Hauptankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß), der das NS-Regime konsequent bekämpfte, kritisierte später die nordamerikanische Zustimmung zur Sklavenarbeit im Osten (x025/125): >>Was die Welt braucht, ist bestimmt nicht die Idee, die einen aus den Konzentrationslagern herauszuholen und die anderen hineinzustecken, sondern die Konzentrationslager selbst müssen abgeschafft werden. ... Das wirkliche Problem bei der Verschickung von Arbeitskräften wird sein, daß sie niemals wiederkommen. ...<<

Der deutsche Historiker Herbert Mitzka schrieb im Jahre 1985 (x024/100): >>Es ist eine Tatsache, daß heute in der westdeutschen Bevölkerung erhebliche Informationsdefizite über die Deportations- und Vertreibungsverbrechen bestehen ... Auch waren viele Verbrechen, die in diesem Zusammenhang von den überlebenden Opfern berichtet wurden, so haarsträubend, daß sie von den Westdeutschen für übertrieben gehalten und deshalb teilweise nicht geglaubt wurden.<<

Prof. Dr. Andreas Hillgruber berichtete über die Verschleppung der Reichs- und Volksdeutschen aus Ost-Mitteleuropa (x024/102): >>Gegenüber der Flucht und Vertreibung, die vielfach beschrieben wurden, ist die Deportation von ca. 500.000 Deutschen ... ins Innere der Sowjetunion zu sehr in den Hintergrund getreten, obwohl gerade diese Seite der Eroberung des deutschen Ostens wie der übrigen ostmitteleuropäischen Gebiete charakteristisch für das stalinistische System des Sowjetkommunismus war.<<

**Reichs- und volksdeutsche Verschleppungsoffer, die aus den Deportationsgebieten Ost-Mitteleuropas sowie aus den Besatzungszonen der alliierten Siegermächte in die Sowjetunion verschleppt wurden**

Deportationsgebiete	Anzahl der Verschleppten	%	Verschleppungsverluste
Ostpreußen	44.000	45	19.800
Ostpommern	49.000	45	22.000
Ostbrandenburg	17.000	45	7.700
Schlesien	<u>62.000</u>	45	<u>27.900</u>
Deutsche Ostprovinzen	<b><u>172.000</u></b> 1)	45	<b><u>77.400</u></b>
Memelland	<b><u>10.000</u></b> 2)	10	<b><u>1.000</u></b>
Danzig	12.000	45	5.400
Polnische Gebiete des Reichsgaues Danzig-Westpreußen	8.000	45	3.600
Reichsgau Wartheland, Ostoberschlesien und Generalgouvernement	<u>26.000</u>	45	<u>11.700</u>
Polnische Gebiete	<b><u>46.000</u></b> 3)	45	<b><u>20.700</u></b>
Jugoslawien	30.000	45	13.500
Rumänien	75.000	5)	33.700
Ungarn	<u>35.000</u>	6)	<u>15.800</u>
Balkan	<b><u>140.000</u></b>	45	<b><u>63.000</u></b>
Deutsche Siedlungsgebiete im Ausland	<b><u>196.000</u></b>	43	<b><u>84.700</u></b>
Ost-Mitteleuropa	<b><u>368.000</u></b>	44	<b><u>162.100</u></b>
Aus den deutschen Reichsgebieten verschleppte Rußland-Deutsche (sog. Zwangsrepatriierte)	<b><u>300.000</u></b> 7)	37	<b><u>111.000</u></b>
Aus der SBZ verschleppte "Straftäter"	<b><u>40.000</u></b> 8)	22	<b><u>8.800</u></b>
In die UdSSR verschleppte Reichs- und Volksdeutsche	<b><u>708.000</u></b> 10)	40	<b><u>281.900</u></b>
Innerhalb der Sowjetunion "umgesiedelte" Rußland-Deutsche	<b><u>900.000</u></b> 9)	27	<b><u>239.000</u></b>
<b>Insgesamt</b>	<b><u>1.608.000</u></b>	32	<b><u>520.900</u></b>

**Quellen:** 1) - 3) = x001/83E,87E, x026/91, 4) - 6) = x006/96E, x007/79E, x008/44E, 7) - 10) = x026/31,63,91.

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 (x010/34): >>Die Anzahl der in die Sowjetunion als "Reparationsverschleppte" sowie "Vertragsumsiedler" verbrachten Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße dürfte mehr als 400.000 Menschen betragen haben, wovon ca. 55 % überlebten. Demnach wären in den Lagern und auf Transporten ca. 200.000 verstorben ...<<

Kurt W. Böhme ("Gesucht wird ... Die dramatische Geschichte des Suchdienstes", S. 275) ermittelte sogar rd. 874.000 deutsche Zivilisten, die wahrscheinlich nach Sibirien und Zentralasien verschleppt wurden. Von diesen Deportierten kamen ca. 341.000 in der UdSSR um (x026/91).

Dr. Gerhard Reichling (langjähriger Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes) ermittelte zum "Themenkomplex Verschleppung" für die Vertreibungsgebiete in Ost-Mitteleuropa (ohne reichsdeutsche Bombenevakuierete und Dienstverpflichtete) folgende Zahlen (x037/60): 1.660.000 Reichs- und Volksdeutsche (613.000 Frauen, 796.000 Männer und 251.000 Kinder) wurden damals in sowjetische Deportationslager verschleppt. Während der sowjetischen Verschleppungsaktion kamen etwa 580.000 Deutsche (226.000 Frauen, 258.000 Männer und 96.000 Kinder) um.

## Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Jugoslawien

### **Internierung im Dezember 1944 und Zugtransport in das Zwangsarbeitslager Tschassow Jar im Donezbecken von Ende Dezember bis Januar 1945, Zwangsarbeit bis September 1949**

Erlebnisbericht der Hilde K. aus Karlsdorf im Banat in Jugoslawien (x006/295-300): >>Am 28.12.1944 begann die Internierung für (die Verschleppung nach) Rußland.

Im Laufe des Tages wurden Frauen zwischen 17-35 und Männer zwischen 17-45 Jahren im Werschetzer Lager zusammengetrieben. Kranke mit Tbc, ... und Schwangere wurden nach ärztlicher Untersuchung zurückgestellt. Der Abschied von den Angehörigen war grauenhaft. Viele mußten kleine Kinder oder alte Mütter im Lager bei Fremden zurücklassen. 3 Mütter, die erst etwa 40 Jahre alt und gesund waren, gingen mit ihren Töchtern freiwillig mit. Erst in Werschetz erfuhren wir, daß wir nach Rußland verschleppt werden, als wir dort den russischen Besatzungsbehörden übergeben wurden.

Am 29.12.1944 wurden wir in Viehwaggons einwaggoniert, bekamen vom freien Feld nasses Stroh und alte Eisenöfen, die bei der kleinsten Erschütterung umfielen. Heizmaterial gab es nur wenig, und wir mußten es schon unterwegs stehlen. Platz hatten wir so wenig, daß wir liegend die Füße nicht ausstrecken konnten. In Rumänien faßten wir noch täglich Brot und Speck, auch etwas Tee. In Rußland wurde es ganz schlecht. Wir bekamen nur noch trockenes Brot, auch einmal rohes Fleisch, aber da es keine Kochgelegenheit gab, mußten wir es wegwerfen. Der größte Teil der Verschleppten litt unter Durchfall. ...

In Jassy wurden wir in russische Waggons umgeladen. Tagsüber stand unser Zug meistens, während er nachts mit rasendem Tempo ohne Aufenthalt fuhr. In Rumänien hofften wir immer noch auf Befreiung. Irgend jemand hatte die Nachricht verbreitet, daß uns die "Eiserne Garde" befreien würde. Tatsächlich wurde einmal gegen Mitternacht sehr viel geschossen, und mit Herzklopfen warteten wir auf die Befreiung. Aber leider, - es waren nur Böllerschüsse in der Neujahrsnacht.

Am 17.1.1945 kamen wir am Bestimmungsort Tschassow Jar an. Wir sahen dort viele Fabriken und hofften, daß wir da arbeiten würden. Die Enttäuschung war groß, als wir (für die Arbeit in) Bergwerken eingeteilt wurden und bei jedem Wetter (bis über -45°) in unserer leichten Kleidung im Freien arbeiten mußten. Wir wurden in Baracken untergebracht, 30-40 Personen in einer Stube von etwa 15-20 qm. Die Fenster waren zugemauert und hatten nur eine kleine Lüftungsöffnung von etwa 20x30 cm. Die Einrichtung bestand aus einem gemauerten Herd und verwanzten und verlausten Holzpritschen. ...

Es dauerte fast 3 Jahre, bis wir von Ungeziefer rein waren. Wir bekamen weder Seife noch Waschbecken. Die Männer zimmerten uns für jede Stube ein Holzbecken. Alle 10 Tage gingen wir in die Banja, sie war etwa 100 m vom Lager entfernt. Es wurde während der gesamten Nacht gebadet und die jeweiligen Gruppen geweckt, so daß in dieser Nacht an Schlaf nicht zu denken war. Bei dieser Gelegenheit wurden dann auch unsere Kleider entlaust.

Die Entlausungsanlage wurde aber oft zu heiß eingestellt, so daß alles verbrannte, oder die Temperaturen waren nur lauwarm, so daß diejenigen, die noch kein Ungeziefer hatten, es hierbei bekamen.

Ende Januar 1945 bekamen wir Zuwachs aus Siebenbürgen. Wir arbeiteten täglich in 2 Schichten zu 12 Stunden und jeden Sonntag bei Schichtwechsel 18 Stunden, erst 1947 wurden 3 Schichten zu je 8 Stunden eingeführt.

Was wir noch an guten Kleidern besaßen, nahm man uns bei den abendlichen Appellen weg, oder unsere Kleider wurden in einem Magazin aufbewahrt und verschwanden dort nach und nach. Als Ersatz bekamen wir zerlumpfte und verlauste Militärkleidung. Besonders scharf waren die Russen auf Uhren und Füllhalter. Zum größten Teil mußten wir in Gummigalosen

gehen, Größe 42-45. Obwohl diese ... mit Stricken oder Draht festgebunden wurden, blieben sie doch im Lehm stecken. Um die Füße wickelten wir uns alte Lumpen, die, wie auch die andere Kleidung, von einer Schicht zur anderen nie trockneten.

... Bei der Arbeit ... in den Tongruben, ... standen wir oft bis an die Knie im Lehm. Aus dieser Tonerde wurde Aluminium gewonnen, außerdem wurde sie zur Herstellung von Ziegeln ... verwendet. ... Andere kamen zur Transportkolonne und mußten diese Tonerde in Waggons verladen. Die Norm in 8 Stunden waren ca. 18 Tonnen. Männer und Frauen mußten die gleiche Norm erfüllen. ... Es wurden übermenschliche Leistungen und die letzte Kraft aus uns herausgeholt.

Die Elitetruppe war das Küchenpersonal, die immer, wenn sie sich einigermaßen erholt hatte, mit körperlich Schwachen ausgewechselt wurde. Die schwersten Arbeiten mußte wohl die Transportsturmbriade leisten, die zu jeder Zeit einsatzbereit sein mußte und oft von einer Schicht zur anderen durcharbeitete. ... Je nach ... Leistung wurde unsere Arbeit bezahlt. Abgezogen wurden die Spesen für das Lager (Miete, Licht, Heizung ...) so auch die Verpflegung für die jeweils Kranken. - Diese bekamen aber nur das wenige schlechte Essen aus der Küche, so daß ... sie sich nicht mehr erholen konnten. - Mit dem Rest bezahlten wir das Essen in der Küche. Wer nicht gerade die schwerste Arbeit verrichten konnte, verdiente so wenig, daß er noch sein Stückchen Brot verkaufen mußte, um die Suppe bezahlen zu können.

Das Lager war mit doppeltem Stacheldraht umgeben. Wir wurden sehr streng bewacht. Es gab immer mehrere Wächter, die das Lager umkreisten und vom Wachturm aus bewachten. Die Eingangspforte wurde von einem bewaffneten Posten bewacht. ... Zur Arbeit wurden wir ... von einem Posten ... geführt. Später lockerte man die Bewachung und wir wurden von einer Zivilperson ... der Bergwerksverwaltung ... abgeholt und wieder zurückgebracht.

In der ersten Zeit wurden wir auch von Kindern und Halbwüchsigen mit Steinen beschmissen und beschimpft. Die russischen Arbeiter aber, mit denen wir gemeinsam arbeiteten, waren uns gutgesinnt und teilten oft ihr Essen mit uns.

Menschenunwürdig waren die Latrinen im Lager, am Arbeitsplatz gab es überhaupt keine. Wer Strafarbeit machen mußte, mußte Latrinen reinigen und den Kot mit einem Handwagen wegfahren.

Die schwere Arbeit, Hunger und Kälte hatten unsere Leute so sehr geschwächt, daß die Russen gezwungen waren, die nicht mehr Arbeitsfähigen, Dystrophiker und (Häftlinge) mit unheilbaren organischen Krankheiten, zu entlassen. Der erste Transport wurde im Sommer 1946 zusammengestellt und nach Jugoslawien entlassen. Der zweite, ein kleinerer Transport, ging schon in die Ostzone. ...

Das Heimweh packte uns besonders an den Feiertagen, ... wenn wir wie jeden anderen Tag schwer arbeiten und hungern mußten. Einmal machten wir uns einen Christbaum aus Besenreiser und behängten ihn mit Sternchen aus gelben und roten Rüben.

Die Verpflegung war sehr schlecht. Dreimal täglich gab es Borschtsch, das bekannte Krautwasser, ohne Fett, nur selten erhielt man einen Löffel Hirsebrei. Je nach Arbeitseinteilung bekamen wir täglich 500 bis 1.000 g saures Brot, das ... schwer und naß war. ... Im Frühjahr 1947 war auch kein Kraut mehr da, und es begann für uns die "Graszeit". ... Die Kranken wurden hinausgetrieben zum Graspflücken. Davon wurde uns dreimal täglich eine Suppe gekocht, die wir noch teuer bezahlen mußten.

Durch diese schlechte Ernährung wurden wir vollkommen geschwächt, und viele Epidemien, Flecktyphus, Ruhr, rafften unsere Leute dahin. ... Oft fanden wir morgens Tote zwischen uns liegen und warteten nur, daß (der Tod) auch uns erlösen würde. - Unsere Starschinas (Lager-, Block-, Gruppen-Ältesten usw.), die aus unseren eigenen Leuten herangezogen wurden, haben durch ihre Mißhandlungen und Grausamkeiten viele von unseren Menschen auf dem Gewissen. ...



Es wurden zwar Karten ausgeteilt, ... aber nur ganz wenige erreichten ihr Ziel. Die Antwort wurde nur teilweise ausgehändigt, und dies erst seit Sommer 1947. ... Oft fand unsere Putzfrau im Papierkorb des Lagerbüros die zerrissene Post, die sie mit viel Mühe zusammensetzte und uns aushändigte.

Ein Menschenleben hatte für den Russen keinen Wert. Ihre Wahlsprüche waren: "Es gibt nur Gesunde und Tote". "Wer nicht arbeitet, braucht nicht zu essen". Krank war man nur bei Fieber über 38°. Medikamente waren keine da, nur ein Universalpulver, gleich gut für Kopfschmerzen, Krätze, Schweißfuß usw. Unser Essen faßten wir in alten verrosteten Blechbüchsen oder aber ... aus rostigen Blechschüsseln, die unsere Männer aus Konservendosen anfertigten.

Die Verhältnisse besserten sich erst nach einer Währungsreform. Ab 16. Dezember 1947 wurde in der Sowjetunion eine Währungsreform durchgeführt und das Kartensystem der Rationierung von Lebensmitteln abgeschafft.

Die Lebensmittel wurden frei verkauft, und soweit wir über Geld verfügten, konnten wir uns wenigstens in unserer Freizeit um ein Brot - Reihe an Reihe mit den Russen - anstellen, aber auch oft wieder ohne Brot abziehen. Jedenfalls war nun die größte Hungerzeit überstanden, und nach und nach erholten sich die Übriggebliebenen.

Zu kulturellen Zwecken wurde uns ein Rundfunkgerät zur Verfügung gestellt und in den Baracken überall Lautsprecher angebracht, die alles übertönten. Die Einstellung der Lautsprecher nahm der diensthabende Wachposten vor. Auch wurde uns Ende 1948 ein Klub eingerichtet. Hier lagen Bücher von verschiedenen russischen Schriftstellern und verschiedene Illustrierte aus Moskau, die vom Antifaschistischen Komitee - unter Leitung von General Paulus - herausgegeben wurden. (Gemeint ist das "Nationalkomitee Freies Deutschland", eine im Juli 1943 in Moskau gegründete Organisation deutscher kommunistischer Emigranten, Überläufer und Kriegsgefangener. Das "Nationalkomitee" wurde zwar bereits 1945 aufgelöst, die Organisation der sog. "Antifaschistischen Komitees" bestand jedoch in den Kriegsgefangenenlagern weiter).

Außerdem gab es ein Klavier, einige Balalaikas (Saiteninstrumente) und eine Ziehharmonika. Um nach außen hin den Schein zu bewahren und zu beweisen, wie gut es uns ging, arrangierte die ausgeruhte Lagerleitung immer wieder abends Kino-, Musik- und Tanzveranstaltungen. Auch wenn wir noch so müde waren und um uns die wenigen Ruhestunden zu kürzen, trieben sie uns mit Gewalt dazu. Wer sich weigerte, mußte Strafarbeiten verrichten.

Gegen Ende unserer Haft wurde auch in unserem Lager ein Antifaschistisches Komitee unter der Leitung des politischen Offiziers gegründet, dessen Aufgabe es war, uns über die Lehren von Marx und Engels sowie den Leninismus und den damals noch populären Stalinismus zu unterrichten. Besonders ... wurde uns eingepreßt, ja alles über die gute Lebensweise des sowjetischen Arbeiters im kommunistischen Staat, das Aufblühen der Sowjetunion, über die wunderbaren Einrichtungen der Kolchosen und Sowchosen, so auch über ihre landwirtschaftlichen Fortschritte (Doppelernten etc.) weiterzuverbreiten. ...

Diese Schulungen waren auch "unbedingt" notwendig, denn sonst hätten wir Rußland nach 5 Jahren verlassen, ohne zu wissen, wie gut es uns unter diesem einmaligen Regime gegangen war und wie dankbar wir sein mußten daß wir es kennenlernen durften. ...<<

### **Internierung im Dezember 1944 und Zugtransport in ein Zwangsarbeitslager bei Char-kow im Januar 1945, Zwangsarbeit bis November 1949**

Erlebnisbericht der Schülerin E. K. aus Milititsch, Bezirk Hodschag in der Batschka, Jugoslawien (x006/338-344): >>Es war Weihnachten. Da schreckten uns am Morgen des 25. Dezember 1944 die Trommeln hoch. Es wurde verkündet, daß sich alle Volksdeutschen, Frauen von 18 bis 32 Jahren und Männer von 18 bis 45 Jahren, sofort in dem Bezirksort Odzaci zu

melden haben.

In Odzaci wurden wir ... von Partisanen und Russen registriert und auf Tauglichkeit gemustert. Es wurde sehr streng und gnadenlos vorgegangen. Nur Mütter mit Säuglingen sowie Schwerstkranke und Krüppel wurden zurückgestellt. Hier wurden wir aufgefordert, uns am Abend des 27.12.1944 mit Handgepäck und Lebensmitteln, reichend für drei Wochen, auf dem Marktplatz unseres Heimatdorfes Milititsch einzufinden. Da es offiziell hieß, daß wir 3 Wochen irgendwo arbeiten sollten, aber im Volk bereits Gerüchte umgingen, es gehe nach Rußland, nahm ein Teil der Betroffenen warme Sachen und mehr Lebensmittel mit.

Am 27.12.1944 (wurden wir) gegen 24 Uhr in Richtung Apatin unter Bewachung von Partisanen in Marsch gesetzt. Es war eine frostklare, eiskalte Nacht, als unsere Kolonne (75 Frauen und 53 Männer) zu Fuß, frierend und mit bangem Herzen den Weg in das düsterste Kapitel ihres Lebens antrat.

In Apatin angekommen, wurden wir im Eisenbahnmagazin untergebracht und ... nicht nur registriert, sondern auch gefilzt. Hauptsächlich Schuhe und Mäntel mußten daran glauben. Hier trafen wir auf unsere Landsleute aus Sv. Ivan, Karavukovo, Odzaci, Apatin, die dem gleichen Schicksal entgegen gingen. Nach ca. 3 Tagen wurden wir alle in Viehwaggons verladen, und damit war unser Schicksal besiegelt. Die Waggons waren von außen total verschlossen, und im Innern befanden sich 40 Frauen und Männer dicht zusammengepfercht. Von nun an bestand die Bewachung nur aus russischen Soldaten.

Die Fahrt nach Charkow dauerte 17 Tage. Sie war außerordentlich schwer. Verpflegung erhielten wir überhaupt nicht. Den menschlichen Bedürfnissen wurde in keiner Hinsicht Rechnung getragen. Die Notdurft mußten wir, da wir aus den Waggons nicht heraus durften, daselbst verrichten. Um den Wagen nicht zu verpesten, wurde der Kot in Tüten verpackt und durch das vergitterte Fenster hinausgeworfen. Später bohrten wir mit unseren Messern Löcher in die Waggonböden, damit diesem Übel z.T. abgeholfen werden konnte.

Den ersten Toten hatten wir in Alba-Julia (Rumänien). Dem schwer zuckerkranken Kaufmann Franz M. hatte man bereits in Apatin die Insulinspritzen weggenommen, was seinen schnellen Tod herbeiführte. ... Das schwierigste Problem der Fahrt war der Durst. Manchmal waren wir 2 bis 3 Tage ohne einen Tropfen Wasser. Und gab es mal welches, so mußte ein Eimer Wasser unter 40 Personen aufgeteilt werden.

Kurz vor Charkow wurden einige Waggons, und zwar die hinteren Waggons 7-8, abgehängt. - Wir waren wie erlöst, als wir am 17. Januar 1945 in Charkow ausgeladen wurden. Da der Transport auf einem Güterbahnhof abgestellt wurde, mußten wir noch 15 km bis zum Lager mit dem ganzen Gepäck laufen. Beim Marsch durch die Straßen von Charkow erregten wir erhebliches Aufsehen, die Frauen durch ihre vielen Röcke, die Männer aber durch ihre Holzklumpen (Holzschuhe). Durch die vielen Zuschauer war der Verkehr völlig blockiert, und wir hörten zum ersten Mal das Wort "dawai, dawai!" ("vorwärts, vorwärts!").

Das Lager Nr. 1551 in Charkow war die Ruine einer ehemaligen Technischen Hochschule. Das Gebäude war - ein Seitenflügel ausgenommen - bis auf die Kellerwohnungen völlig zerstört. Es war nicht etwa durch Bomben vernichtet, sondern wurde von den Russen beim Einzug der Deutschen in Brand gesteckt. In diesen Kellerräumen wurden wir, 1.030 an der Zahl, untergebracht. ... Die Mehrzahl der Verschleppten waren Frauen. Vorher hatten in dieser Ruine rumänische Kriegsgefangene und Internierte gehaust. Wir hatten Holzpritschen, die 3stöckig waren, und obwohl auf jeder Pritsche nur für 3 Platz war, mußten wir mit 4 Personen darauf schlafen.

Die ersten 8 Tage hat man sich um uns sehr wenig gekümmert. Wir brauchten nicht zu arbeiten, erhielten aber auch keinerlei Nahrung. Wir waren auf unsere mitgebrachten Lebensmittel angewiesen, und bei so manchen hielt der Hunger seinen Einzug. Das einzige, was wir von den Russen sahen, war die Bewachung rund um den Stacheldraht. ... Nun fing die berühmte

russische Organisation, Arbeitseinteilung, Unterkunftseinteilung usw. an. Die russische Organisation erwies sich als ... chaotisch. ...

Männer und Frauen wurden in 2 Gruppen aufgeteilt. Diese wiederum gliederte man in Brigaden auf. Jeder einzelnen Brigade wurde nun der Arbeitsplatz zugewiesen. Nach dieser Einteilung fand eine große Lagerversammlung statt. Unser russischer Lagerkommandant hielt eine große Ansprache. In dieser hieß es, unsere Hauptaufgabe sei, die Technische Hochschule wieder aufzubauen, die ja unsere Väter und Brüder vernichtet hätten. Nach Wiederherstellung dieses Projektes würden wir wieder in die Heimat zurückkehren. Die Losung war nun, je schneller gearbeitet wird, je eher kommen wir nach Hause. Auch beim Russen hieß es immer: "Vorwärts, vorwärts – dann kommst du schnell nach Hause!" ...

Zum Verlade- oder Transportkommando kamen hauptsächlich Frauen, obwohl es schwerste Männerarbeit war, die LKW mit Balken, Baumstämmen, Eisen, Steinen, Sand oder Zement zu beladen. Die Spezialisten, wie Tischler, Schlosser, Maurer oder Maler, waren in Sonderbrigaden eingeteilt und je nach Bedarf an verschiedenen Objekten eingesetzt. Am schlimmsten waren Nichtfachleute oder Akademiker dran. Diese mußten die schwersten Hilfsarbeiterdienste leisten. Dazu gehörte unter anderem die Bedienung der Maurer mit Steinen, Speis usw. Materialien mußten am Anfang bis zum 5. Stock hinaufgetragen werden, da es zu diesem Zeitpunkt einen Aufzug nicht gab. Da der größte Teil unserer Frauen ohne Beruf war, wurden sie zu diesen schwersten Arbeiten herangezogen.

Gearbeitet wurde nach Norm, die sehr hoch war. Im allgemeinen 8 Stunden. Wurde die Norm aber nicht erreicht, so mußten "Überstunden" gemacht werden. Hilfsarbeiter haben trotz Überstunden ihre Norm nie erreichen können.

Der Schwabe mit seinem traditionellen Fleiß versuchte immer wieder, die ihm gesetzte Norm zu erreichen, zumal er auch die Heimkehr von der Erfüllung der Norm abhängig glaubte. Dies war unser größter Fehler, was die Russen großartig auszunutzen wußten. Die Norm wurde dementsprechend immer höher geschraubt. Als sich dadurch eine gewisse Gleichgültigkeit bei unseren Leuten einstellte, kamen die Russen mit ihren Strafmaßnahmen. Es gab vor allem Brotkürzung und Karzer (Arrest). Im Arrest selbst gab es nur 200 g Brot und eine leere Krautsuppe pro Tag.

Die Ernährung in den ersten Jahren war katastrophal. Die uns zustehenden Mengen erhielten wir nie. Pro Tag sollten wir 800 g Brot fassen, erhielten aber höchstens 600 g und manchmal tagelang überhaupt keines. Das Brot selbst war sehr naß, klebrig und dadurch sehr schwer. Dazu gab es dreimal am Tag eine leere Suppe. In der Hauptsache Kraut-, Hirse- oder Mehlsuppen. Zu Mittag gab es dann zusätzlich 100 g Kascha (Brei, bestehend aus Kartoffeln, Graupen, Hirse oder Sojabohnen). An Fett oder Fleisch standen uns täglich 30 g zu. Beim Empfang ... nahm uns das russische Lagerpersonal den größten Teil weg. Daher gab es fast immer fleischlose und fettarme Wochen.

Dies führte in ... kürzester Zeit zu einer Unterernährung. Dazu kam die nicht gewohnte Kälte von -40° und die außerordentlich schwere Arbeit. Gegen die Kälte waren wir nicht gewappnet, da uns die nötigen Wintersachen fehlten. Von den Russen gab es im ersten Jahr überhaupt keine Bekleidung. Die Dystrophie (Unterernährung), die bis dahin uns Schwaben unbekannte Krankheit, griff blitzschnell um sich. Es waren grauenhafte Anblicke (dicke Köpfe, aufgeschwemmte Bäuche sowie dicke Füße). Diese Dystrophie war nicht nur ein körperliches Gebrechen, sondern es zeigten sich auch ganz scheußliche Rückwirkungen auf das seelische Leben und auf die charakterlichen Eigenschaften des einzelnen (Streitsucht, Nörgeln, Neid usw.). ...

Durch die Überfüllung der einzelnen Räume sowie fehlende hygienische Anlagen kamen die Läuse sowie Krankheiten. Die böseste Krankheit war der Flecktyphus. ... Gegen diese Epidemie konnte nichts unternommen werden, da es überhaupt keine Medikamente gab. Wir hatten

zwar eine Ambulanz sowie eine russische Ärztin, der auch 2 internierte Mädchen zugeteilt waren, die jedoch wegen Mangel der erwähnten Medikamente nicht helfen konnten. Oft kam es vor, daß nicht einmal Verbandszeug zur Verfügung stand. Krankgeschrieben wurde man nur ab 38° Fieber, oder es mußten schon schwere Verletzungen vorhanden sein. - Eine große Plage, jedoch weniger gefährlich, waren die Wanzen, die wir bis zuletzt nicht los wurden. - Der Mangel an Präparaten, Medizin, Instrumenten, Verbandstoff sowie die dürftigen hygienischen Anlagen dauerten bis zum Schluß an.

Erwähnt muß werden, daß die Frauen im Lager von den Russen nicht belästigt wurden. ... In den zermürbenden nächtlichen Verhören suchte man nach den SS-Leuten, Angehörigen der Gestapo sowie nach ehemaligen Parteimitgliedern und Funktionären. ...

Fluchtversuche sollten rechtzeitig durch Bespitzelung aufgedeckt werden. ... Diese Spitzel köderte man mit einer Scheibe Brot, Krautsuppe und evtl. mit einigen Zigaretten. Für das Aufspüren dieser charakterlich schwachen Typen zeigte der Kommissar besondere Begabung. Da der Kommissar entscheidenden Einfluß auf die Heimattransporte hatte, waren diese Verhöre doppelt gefürchtet und schrecklich deprimierend. So wurden schon für den ersten Transport, im September 1945, etliche Personen auf Grund der Verhöre bzw. Denunziationen zurückgestellt. So war dieser politische Kommissar von ... uns Internierten ... gefürchtet. Er hatte auch die Aufgabe, die ankommende und abgehende Post zu zensieren. ...

In unserem Lager gab es keine körperliche Züchtigung. Die Strafen, die verhängt wurden, waren: Karzer (Arrest), verminderte Brotrationen, Strafversetzung in andere Brigaden mit schwerer Arbeit, sowie, was seltener der Fall war, Versetzung in ein Straflager.

Der erste Rücktransport ... fand Ende Oktober 1945 statt. ... Dieser Transport war der einzige, der nach Jugoslawien fuhr. Es war jedoch keine Heimkehr in die Freiheit, sondern die meisten gingen in Gakovo, Krusevlje und Jarek in den Lagern zugrunde. Da hier inzwischen die gesamte deutsche Bevölkerung interniert worden war, wurden die Heimkehrer in die Sammellager für Kranke und Arbeitsunfähige ihres Heimatbezirkes überwiesen. ...

In den einzelnen Transporten wurden nur Schwerstkranke bzw. Arbeitsunfähige erfaßt. ... Dazu muß noch gesagt werden, daß die Heimkehrer vor ihrer Abfahrt in die Quarantäne kamen. ... Hier verbrachten sie 14 Tage ohne zu arbeiten und bekamen verhältnismäßig gute Verpflegung. Nach dem Motto: "Ende gut, alles gut" - wollten die Russen den Internierten bzw. Heimkehrenden damit im letzten Moment die Bitterkeit nehmen. Als ob man diese Hungerjahre und all das Unrecht in 14 Tagen wettmachen konnte.

Um der Hoffnungslosigkeit, der allgemeinen Depression und dem beginnenden Stumpfsinn zu begegnen sowie die Arbeitsfreude anzuregen, wurde auf Initiative der Russen ... eine Kulturgruppe gegründet. Diese bestand aus einem Chor, einer Tanzgruppe, Theatergruppe und Musikkapelle. ...

Nach den schlimmsten ersten 2 Jahren kamen die Russen mit ihren politischen Schulungen. Da das Interesse der Leute gleich Null war, wurden wir zu diesen Vorträgen einfach gezwungen. Diese Schulung wurde von einem russischen Politoffizier geleitet. Er wurde von den Antifa-Funktionären aus den Kriegsgefangenenlagern unterstützt. Da das Interesse der Leute an solchen Schulungen absolut fehlte, wurden diese Vorträge mit kulturellen Darbietungen gekoppelt.

Die Themen der einzelnen Vorträge fußten alle auf marxistisch-leninistischer Grundlage. Die politischen Abhandlungen waren von hohem Niveau, so daß sie für politisch ungeschulte Leute unzugänglich und daher fürchterlich langweilig waren. Manche konnten ihren Schlaf dabei nachholen. Für die Interessenlosigkeit ein Beispiel. Bei einer politischen Inspektion wurde eine Frau gefragt: "Wer ist Karl Marx?" Darauf kam die prompte Antwort: "Ich kenne nicht alle Männer im Lager." Trotz der großen Anstrengungen der politischen Funktionäre konnten sie bei keinem einen Erfolg verbuchen.

... Der größte Schrecken unseres Lagers war der politische Kommissar. Dieser hatte die Aufgabe, die politische Vergangenheit (der Deportierten) aufzudecken. Wir hatten in den 5 Jahren, 7 verschiedene Kommissare im Lager. ...

Unsere (im Jahre 1946 gegründete Kulturgruppe) brachte es im Jahre 1948 schon zu Theatervorstellungen, Tanzrevuen und guten Musikveranstaltungen. So hatten wir ... jeden Samstag einen Tanzabend.

Nach den großen Hungerjahren ... nahm allmählich das Interesse unserer Leute an den kulturellen Veranstaltungen zu. So dienten die verschiedenen Darbietungen an den Nachmittagen und Abenden zur allgemeinen Entspannung, Erholung und Überwindung unserer verzweifelten Lage. Zeitweise hatten wir auch Gastspiele aus den Kriegsgefangenenlagern mit ausgezeichneten Programmen.

Die religiösen Veranstaltungen (Gottesdienste usw.) wurden von russischer Seite nicht gern gesehen, jedoch toleriert. So konnten jährlich viermal ... heilige Messen gehalten werden. Es war natürlich nur möglich, weil wir 2 katholische Priester im Lager hatten. ... Hierbei muß jedoch erwähnt werden, daß wir in all den Jahren an beiden Weihnachtsfeiertagen arbeiten mußten. Das hinderte uns jedoch nicht, sehr zum Verdruß der Sowjets, die heiligen Messen nach getaner Arbeit am späten Abend zu feiern. Die Beteiligung an den Gottesdiensten war immer hundertprozentig.

Das sittliche Leben - da wir ja Frauen und Männer in einem Lager waren - blieb dank unserer Priester im Rahmen. In unserem Lager wurden heimlich durch Kaplan H. 3 Ehen geschlossen, die nach der Rückkehr in die Bundesrepublik ohne weiteres gesetzlich anerkannt wurden. Aus diesen Ehen stammten 3 Kinder, die gleichfalls heimlich getauft wurden. Da unsere Priester immer bemüht waren, die Moral aufrechtzuerhalten, waren sie den Russen stets ein Dorn im Auge. Man versuchte, sie immer wieder sittlich zu kompromittieren. So schickte man zum Beispiel einen Priester, der als Maurer im Lager arbeiten mußte, mit einer Frau für etliche Tage allein in einen entlegenen Wald, um das Haus eines Aufsehers zu renovieren.

Bei ihrer Rückkehr antwortete die Frau dem fragenden diensthabenden Offizier, wie es ihr ergangen war: "Das nächste Mal soll eine andere Frau geschickt werden, denn ich habe keine Lust, allabendlich den Rosenkranz zu beten."

Erwähnt muß werden, daß die Frauen im Lager von den Russen nicht belästigt wurden. ...

Im Jahre 1948 wurden plötzlich über 100 Personen aus unserem Lager nach Sibirien abkommandiert. Dies war jedoch keine Strafversetzung, sondern eine organisatorische Aktion. Um diese Lücke zu schließen, kamen junge Leute zu uns, ... die unweit von Charkow in einem Lager untergebracht worden waren.

In den letzten 2 Jahren besserte sich unsere Lage. Die Verpflegung war ausreichend, und das Tagesgespräch war (da es keinen Hunger mehr gab) nur noch die Heimkehr. Die Russen lancierten (verbreiteten) selbst diese erdachten Heimkehrtermine, um die schon sehr sinkende Arbeitsfreudigkeit der Lagerinsassen zu heben. Auf diesem Gebiete erwiesen sich die Russen als großartige Manager.

Im letzten Abschnitt unserer Internierung wurden wir buchstäblich von einem Monat auf den anderen Monat mit der Heimkehr vertröstet. Im Monat September 1949 schien dann die Sache ernst zu werden. Es fand eine Lagerversammlung statt, auf der uns der russische Kommandant offiziell mitteilte, daß das Lager Ende Oktober aufgelöst wird und wir spätestens am 1. November die Heimreise antreten werden. ... Es wurde nun in aller Eile mit der Organisation des Transportes begonnen.

Wir Internierten mußten einen Nachweis erbringen, aus dem ersichtlich war, daß wir in Deutschland bzw. in Österreich Verwandte haben. Wir wurden fast alle neu eingekleidet und 3 Tage vor der Abfahrt aus dem Arbeitsprozeß gezogen. Was wir besaßen, konnten wir mitnehmen. Strengstens untersagt war jedoch das Mitnehmen von Anschriften, Fotografien sowie

... Lektüren (auch keine marxistischen und leninistischen Bücher), ... alles, was in Bild und Schrift aufgezeichnet war.

Es gab eine Abschiedsfeier, in der unsere führenden russischen Persönlichkeiten große Reden schwangen und von uns ein improvisiertes Programm geboten wurde. Leider wurde am nächsten Morgen ein Wermutstropfen in unsere Heimkehrfreude gegossen. Man riß plötzlich 11 Mann aus unserer Mitte und brachte sie in das berüchtigte Straflager Nr. 3 in Charkow. Nur die Götter wissen warum. Zum Glück fand auch diese Episode ein gutes Ende, da diese Verschleppten 4 Wochen später ebenfalls heimkehrten.

Und so verließen wir - 400 Personen an der Zahl - nach 5 entbehrungsvollen und bitteren Jahren das sowjetische Arbeiterparadies.<<

### **Die Zwangsverschleppung der Deutschen aus Rumänien**

#### **Internierung im Januar 1944 und Zugtransport in das Zwangsarbeitslager Frunse bei Kriwoi-Rog im Februar 1945, Zwangsarbeit bis November 1946**

Erlebnisbericht der H. A. aus Leschkirch in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/237-239):

>>Daß mit einer Deportierung der deutschen Bevölkerung zu rechnen sein würde, hatten wir seit dem Tage des Umsturzes befürchtet. ... Wir mußten uns zur Abgabe unserer Personalien nachbarschaftsweise bei der Gendarmerie einfinden und den Schein, der uns als Deutsche legitimierte, entgegennehmen. Da aber in der Folgezeit nichts geschah, schöpften wir wieder Hoffnung. Der Herbst verging, der Winter kam. Wir glaubten der Gefahr schon entronnen zu sein - aber dann brach die Katastrophe über uns herein.

Zu Neujahr hatte mir ein Bekannter gesagt, er wisse aus verlässlicher Quelle, daß die Verschleppungen unmittelbar bevorstünden. Aber erst am 11. Januar schien sich seine Prophezeiung zu bestätigen. An diesem Tage wurden alle sächsischen Männer in die Ortskanzlei gerufen und ihnen die Eröffnung gemacht, daß sie sich "zur Arbeit" bereitzuhalten hätten. Wenn der Befehl kommen würde, müßten sie in 2 Stunden abmarschieren.

Wohin und auf welche Dauer, wurde nicht gesagt. Nur wenige ahnten, daß der "Abmarsch" nach Rußland erfolgen würde. Da die sächsischen Männer während des Herbstes immer wieder zur Arbeit herangezogen worden waren, glaubte man, es würde sich wieder um ein ähnliches, vielleicht mehrere Tage oder Wochen dauerndes "Unternehmen" handeln. Niemand kam auf den Gedanken, daß die Zwangsarbeit auch Frauen betreffen könnte. So flüchtete denn niemand aus dem Dorf. Vielleicht hätten sich viele retten können, aber die Hoffnung, daß es sich um eine harmlose Arbeitsmobilisierung handelte, ... und die Diszipliniertheit der deutschen Bevölkerung verhinderten, daß eine Massenflucht einsetzte. ...

In der Nacht ... zum 13. Januar erschienen Gruppen von rumänischen Bauern aus der Nachbargemeinde. ... Sie waren mit dicken Knütteln bewaffnet und marschierten in unserer Gemeinde auf und ab, während ein Russe und ein Rumäne bzw. ein Zigeuner von Haus zu Haus gingen, ans Tor schlugen und den sächsischen Einwohnern verkündeten: "Morgen früh um 7 Uhr müssen sich alle arbeitsfähigen Männer, Frauen, Burschen und Mädchen im Gemeindesaal einfinden. Verpflegung für 14 Tage ist mitzunehmen!"

Es wurde weder mitgeteilt, welche Altersklassen sich zu stellen hätten, noch wurden Einschränkungen hinsichtlich Müttern von Kleinkindern gemacht. Die Aufforderung, Lebensmittel für 14 Tage mitzubringen, war insofern irreführend, als sie die Betroffenen im Glauben ließ, es würde sich um einen kurzen Arbeitseinsatz handeln.

Am Morgen des 13. Januar sah man dann die sächsischen Männer, Frauen, Burschen und Mädchen zum Gemeindesaal gehen. Sie trugen einen kleinen Sack auf der Schulter, worin die Lebensmittel für 14 Tage verwahrt waren, und Bündel mit Kleidungsstücken und anderen notdürftigen Sachen in den Händen. Unter den Mädchen waren viele 16- und 17jährige, ja ich

erinnere mich auch an eine 15jährige, Sophie F., die mitgenommen wurde. Sehr viele Mädchen waren unter 18, obwohl – wie wir später erfuhren – die Altersgrenze eigentlich bei 18 fixiert war. Auch von den jungen Burschen waren sehr viele unter 17.

Auf der anderen Seite wurde die Altersgrenze nach oben ebenfalls nicht eingehalten. Viele Männer, die die Altersgrenze von 45 Jahren, und noch mehr Frauen, die die Altersgrenze von 35 Jahren überschritten hatten, wurden mitgenommen. Ich erinnere mich, daß sogar eine 52jährige Frau mit dem ersten Transport abging. Es wurden oftmals alle mitgenommen, die als arbeitsfähig eingestuft wurden.

Am Vormittag des 13. Januar kamen auf diese Art rd. 100 Personen im Gemeindesaal zusammen. Sie wurden gegen 14 Uhr auf Pferdefuhrwerke verladen und nach Freck abtransportiert. Dort quartierte man sie zunächst in die hierfür freigemachte sächsische Schule ein und schaffte sie dann auf russischen LKW nach Hermannstadt. Jetzt erst wurde mit völliger Gewißheit klar, daß es sich nicht um einen kurzfristigen Arbeitseinsatz in der Nähe, sondern um eine Deportierung nach Rußland handelte. Ich selbst hatte mit mehreren Bekannten den Befehl mißachtet. ... Es sah zunächst so aus, als würde man uns in Ruhe lassen. ...

Nach einigen Tagen begann aber die Durchkämmung der Gemeinden nach Nachzüglern und Versteckten: Fast allabendlich erschienen russische Lastwagen ... in den ... Dörfern. Russen und Rumänen streiften durch die Straßen, durchsuchten die Höfe und nahmen allmählich alle Arbeitsfähigen mit. ...

Ich wurde am 29. Januar, also 16 Tage nach Beginn der Verschleppungsaktion, ausgehoben und zur Gendarmerie geschafft. In Trupps von 13 bis 20 Personen wurden in diesen 16 Tagen weitere 100 Sachsen ausgehoben und verschleppt. Ich gehörte zum letzten Transport. Man brachte uns nach Freck, wo wir registriert wurden. Eine ärztliche Untersuchung fand nicht statt. ...

Von den rund 800 Leschkircher Sachsen wurden zwischen dem 13. und 29. Januar 1945 etwa 200 verschleppt, also 25 % der sächsischen Bevölkerung. Zurück blieben nur alte Leute und Kinder. Viele Kinder verloren Vater und Mutter und mußten von Verwandten oder wenn diese nicht vorhanden waren, von Fremden aufgenommen werden. ... Die Deportation traf unsere deutsche Gemeinde vernichtend.

Der Transport, ein langer Zug mit Güterwagen, dem ich auf dem Bahnhof in Hermannstadt zugeteilt wurde, bestand zum großen Teil aus deutschen Männern, die man innerhalb der rumänischen Einheiten ausgehoben hatte. Es wurden also auch jene Männer verschleppt, die nicht zur Waffen-SS gegangen und rumänische Soldaten geblieben waren. Diese Deportierung richtete sich also nicht nur gegen angeblich "unloyale Sachsen", sondern gegen alle rumänischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit. ...

Wir fuhren über Focsani, wo man uns auf russische Breitspurwaggons umlud, nach Rußland und landeten nach 14 Tagen im Lager "Frunse" nahe Kriwoi-Rog. Unser Lager bestand aus rund 500 Personen. Das dicht in der Nähe befindliche Lager "Oktober" war mit 800 Verschleppten belegt. In unserem Lager und im Lager "Oktober" befanden sich vorwiegend Mediascher, Hermannstädter und Unterwälder. Die Unterkünfte bestanden aus Steinbaracken, die weder Fenster noch Türen aufwiesen, als wir einzogen.

Fast einen Monat lang mußten wir dort bei bitterer Kälte mit notdürftig abgedichteten Fenstern und Türen – ohne Stroh und Decken – zubringen. Wer keine eigene Decke besaß, mußte im Mantel schlafen. Wir froren entsetzlich. Viele wurden krank. Das Essen bestand aus Kraut und Kascha (Graupenbrei). Es war so schlecht und unzureichend, daß wir bald alle völlig kraftlos waren. Die Arbeit war schwer. ... Meistens mußten wir Frauen Erdarbeiten leisten. Wir sahen bald wie Skelette aus, litten an Durchfall, Wassersucht und Entkräftungskrankheiten. ...<<

## **Internierung im Januar 1945 und Zugtransport in ein Zwangsarbeitslager bei Stalino von Januar bis Februar 1945, Zwangsarbeit bis April 1947**

Erlebnisbericht des U. R. aus Ulmbach im Banat in Rumänien (x007/267-270): >>>Am 14. Januar 1945, es war ein Sonntag, wurden alle Männer im Alter von 15 bis 45 Jahren und Frauen und Mädchen im Alter von 17 bis 33 Jahren durch den Gemeindetrommler aufgefordert, sich an einem bestimmten Platz zu melden.

Wir wußten genau, um was es ging, denn schon Tage vorher hatten wir gehört, daß die arbeitsfähigen Kräfte zu einem Transport zusammengestellt werden sollten. In der Nähe unseres Bahnhofes stand eine Reihe von Viehwaggons, die gereinigt wurden. In den Waggons errichtete man außerdem Holzpritschen und stellte Öfen auf. Man erzählte uns, daß man diese Waggons für Verwundetentransporte verwenden würde. Wir hatten jedoch allen Grund, mißtrauisch zu sein, denn im benachbarten Banat hatte man bereits um die Weihnachtszeit Verschleppungsaktionen durchgeführt.

Ich war damals 17 Jahre und fügte mich wie meine Landsleute dem Schicksal; man ließ uns Zeit, Kleider und Lebensmittel zu verpacken. Vom Sammelplatz wurden wir im Schweigemarsch in den Bezirksvorort geführt, wo mehrere Gemeinden zusammenkamen. Aus unserer Ortschaft waren ungefähr 400 Betroffene. ... Im Bezirksvorort wurden wir von rumänischen Soldaten streng bewacht. Sie zählten uns alle paar Stunden. An eine Flucht dachte niemand, weil gedroht wurde, daß ein Angehöriger dafür einstehen muß. Unsere Eltern kamen uns besuchen und brachten warmes Essen, aber Appetit hatten wir wenig.

Drei Tage blieben wir in diesem Sammelager; eine Kommission aus russischen Offizieren und einer Dolmetscherin machten eine ziemlich oberflächliche gesundheitliche Untersuchung. Befreit wurden Krüppel, Schwerkranke und Mütter, die ein Kind unter einem Jahr hatten; auf Frauen in anderen Umständen wurde keine Rücksicht genommen.

Dann wurde die rumänische Wachmannschaft von einer russischen, bestehend aus einer Elite, der Stalingarde, abgelöst. Wir wußten, daß nun der Abschied nahe war. In Marschkolonnen führten uns die russischen Posten mit aufgepflanztem Bajonett zum Bahnhof; unsere Angehörigen durften nicht mehr in unsere Nähe, sie begleiteten uns am Straßenrand entlang, winkend und weinend.

30 Personen kamen in einen Waggon. Als alles verladen war, wurden die Türen von außen verriegelt, und der Zug setzte sich ganz langsam in Bewegung. ... Unsere Angehörigen liefen eine lange Strecke mit; wir sahen niemand, aber hörten ununterbrochen Abschiedsrufe.

In Temeschburg wurde gehalten. Von da ging es in schneller Fahrt in Richtung Siebenbürgen; dort wurde ein weiterer Transport angehängt. Die russischen Posten waren nicht unfreundlich; sie gewährten uns regelmäßig, Wasser zu (holen). Auch Brennmaterial durften wir organisieren. Es war auch nötig, denn hinter den Karpaten war der russische Winter schon zu spüren. Für andere Bedürfnisse hatten wir uns ein Loch in den Fußboden gesägt. ...

Unsere Stimmung war freilich nicht die beste, aber mit Humor und Gesang hielten wir uns halbwegs auf der Höhe. In Kischinew wurden wir auf Breitspurwaggons umgeladen. Danach wurde die Fahrt ungemütlicher. Über 40 Personen kamen in einen Wagen, wir schliefen schichtweise; und keiner wußte, wo unser Ziel sein wird. Ob wir mit Sibirien Bekanntschaft machen? Wir waren darauf gefaßt. Nach 10 Tagen gab's etwas Warmes zu essen. Vorher hatten wir nur kalte Verpflegung erhalten. Immer weiter ging es in den russischen Winter, die Landschaft wurde immer trostloser. ... Nach 3wöchiger Fahrt wurden wir zum Aussteigen aufgefordert. Von der Wachmannschaft erfuhren wir, daß wir vor Stalino waren.

Es ging in die Quartiere. ... Für 500 waren Vorbereitungen getroffen und der ganze Transport betrug 1.300 Personen. In Halbruinen wurden wir untergebracht, der Wind pfiff aus allen Ecken. Viele hielten dieser Witterung nicht stand und erkrankten. Schon bald waren die ersten Toten zu beklagen.



Dann kam die Arbeitseinteilung. Es gab in der Nähe des Lagers ein großes Ziegelwerk; dorthin wurden die meisten eingewiesen. Facharbeiter arbeiteten in Werkstätten. Eine andere Gruppe, zu der auch ich gehörte, wurde zur Arbeit in der Kolchose eingeteilt. Im Winter wurde Dünger gefahren, Brennholz gesägt und ein riesiger Eiskeller gefüllt. ...

Die Verpflegung war schmal. Die mitgebrachten Vorräte gingen rasch zu Ende und der Magen begann zu knurren. Es gab dreimal täglich warmes Essen, morgens Krautsuppe, mittags Krautsuppe mit "Kascha", das waren Graupen mit ein paar Fleischfetzen, und am Abend gab es wieder Krautsuppe und manchmal Tee. Zwischendurch bekamen wir zur Abwechslung Rübensuppe, die noch schlechter war. Unsere Hauptnahrung war das Brot; es gab 1.000 g Rationen für Schwerstarbeiter, 750 für Schwerarbeiter und 500 g für leichtere Arbeiten; das Brot war schlecht, sehr viel Hafermehl dabei und nie richtig ausgebacken. Die Besoldung war verschieden, aber große Sprünge konnte keiner damit machen. So verkauften wir unsere überschüssigen Kleider, die von den Russen anfangs sehr begehrt waren.

Die Zivilbevölkerung war am Anfang sehr gehässig; man hat uns manchmal mit Steinen beworfen, wenn wir geschlossen zur Küche gingen, die außerhalb des Lagers war. Das Ungeziefer machte uns auch zu schaffen, Wanzen, Flöhe und Läuse wechselten sich nach der Jahreszeit ab; dagegen half auch die regelmäßige Entlausung nichts. ... Die Lagerordnung wurde später etwas besser, wir bekamen neue Unterkünfte und Strohsäcke; bis dahin schliefen wir auf den Brettern.

Ein neuer Krankentransport wurde zusammengestellt, und auch die total Unterernährten hatte man notiert, zu denen ich nun auch zählte.

Es war Weihnachten 1946 bitter kalt. Da wurde beschlossen, die total Unterernährten aus den Arbeitszechen herauszunehmen; sofort entzog man uns die Brotmarken, und wir mußten mit der Hälfte zufrieden sein. Wir hofften, sehr bald entlassen zu werden, wie man es uns versprochen hatte, aber 3 Monate lang geschah nichts. ...

(Im Lager) brach eine Katastrophe aus, ein Massensterben. Jeden Morgen wurden ein paar Tote rausgetragen. Die älteren Jahrgänge wurden am schwersten betroffen, die Frauen hielten sich am besten. Ich fühlte mich auch sehr schwach. Da kam mir ein Gedanke. Ich mußte hinaus zur Kolchose; denn die alten Russen, die mich kannten, würden mir helfen. Wir hatten den strengen Befehl, das Lager nicht zu verlassen; auch war es gewagt, bei 30° Kälte einen Weg von 12 km im Schnee einzuschlagen; so mancher war draußen schon erschöpft erfroren. Aber es war meine letzte Chance.

Ich schlich mich morgens mit einer Arbeitsgruppe hinaus und schlug mein Ziel ein. Als ich draußen vor der Stadt war, merkte ich erst, wie arg kalt es war und wollte wieder umkehren. In diesem Moment kam ein Schlitten, der mich mitnahm. Als ich in der Kolchose ankam, kannte mich zunächst keiner mehr, so mager war ich geworden. Ich bekam (später jedoch) ... Essen und tauschte einige Kleinigkeiten für Lebensmittel ein.

Am Abend fuhr ich mit einem Lastauto in die Stadt zurück, doch am Lagertor wurde ich geschnappt; man steckte mich ins Kittchen. Ich fand mich damit ab, die Nacht dort zu verbringen, aber bald wurde die Tür geöffnet. ... Ein Flintenweib führte mich zum Chef der Posten. Es war ein roher Kerl, den jeder fürchtete. Er verhörte mich; ich konnte mich nur schlecht rechtfertigen. Da bekam er einen Wutanfall und schlug wie ein Pferd auf mich zu und bearbeitete mich mit den Fäusten und Füßen. Erst als ich halb besinnungslos zusammenbrach, ließ er locker. Dann schickte er mich in mein Quartier; ich humpelte stöhnend davon. ...

Wahrscheinlich glaubte er, ich würde zum Lagerarzt gehen, der strenge Anweisungen gegeben hatte, die Kranken und Schwachen zu schonen. Nach einer Weile kam er mir nach und fragte mit gedämpfter Stimme, wie es mir gehe. Er ließ mir auch das Essen aus der Küche bringen. Dann sagte er, ich könnte (ab sofort) öfters hinausgehen, nur fragen sollte ich ihn. ... Als das Wetter milder wurde, nützte ich diese Gelegenheit einige Male aus. ... Ich muß noch erwäh-

nen, daß mir die Schläge nicht so weh taten wie der ständige Hunger. ...  
Am 10. April war es dann so weit; wir wurden entlassen. An diesem Tag entzog man uns die ganze Verpflegung. Man steckte uns in Viehwagen; und das Gefühl der Freude wurde vom Hunger verzehrt. Erst am nächsten Tag gab es etwas zu essen, und da war es für viele zu spät. 16 Tote wurden ausgeladen; man legte sie neben den Schienenstrang; und der Zug fuhr weiter, durch Polen, bis wir am 20. April in Frankfurt/Oder ankamen. Dort prüfte ich mein Gewicht, ich wog 85 Pfund; in 4 Monaten hatte ich dann wieder 80 Pfund zugenommen!<<